



Gran - Chaco Paraguay, Philadelphia, Kolonie Fernheim, Süd - Amerika.

Dieses Blatt erscheint monatlich. Bezugspreis einschließlich Porto folgender: Für Nordamerika 80 Cents; für ganz Europa entsprechend dem Kurs der Deutschen Reichsmark, 50 RM; für Argentinien 2 Pesos Argentinos; für Brasilien laut Vereinbarung mit der Schriftleitung „Die Brücke“ Blatt gegen Blatt; für das östl. Paraguay 30 und für die Kolonien Menno und Fernheim 25 Pesos c. l. pro Jahr. Bestellungen wie Geldsendungen richte man an folgende Vertretungen: Deutschland, Holland und Polen: Herrn Pastor E. Händiges, Bismarkstraße 7, Elbing Westpreußen. Frankreich und die Schweiz: Herrn Max Schowalter, 54 rue d' Illzach Mulhouse, Haut Rhin. Vereinigte Staaten und Mexiko: Herrn G. G. Hiebert, Reedley, Kalifornien. Kanada: Herrn D. Epp „Der Bote“ Rosthern, Saskatschewan. Von andern Orten sende man Gelder direkt an die Redaktion „Menno-Blatt“ auf obige Adresse.

| 5. Jahrgang |

© September 1934 ©

| Nummer 9 |

Erbauliches

In der Ede.

In der Ede stehen, geht dir sauer ein,
Du willst noch gesehen und bewundert sein;
Doch wenn dich dein Meister in die Ede stellt,
Will Er grad' dich brauchen, wie es Ihm gefällt.
In der Ede leuchten, ist ein selger Dienst,
Bei dem du verborgne Herrlichkeit gewinnst.
Wenn mit Geistesöle Jesus dich erfüllt,
Leuchtest du so helle, strahlst zurück Sein Bild.
Einst holt aus der Ede, Jesus dich heraus,
Führt dich samt der Braut'schar heim ins Vaterhaus.
Dann vor Gott und Engel macht Er offenbar,
Was für Ihn das Lichtlein in der Ede war.

Eine lohnende Arbeit.

Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Matth. 25, 40.

Der Herr Jesus sagte diese Worte zu den Jüngern, als Er sie unterrichtete über Dinge, die Bezug hatten auf das Leben nach dem Tode. Er wollte ihnen hiermit den Dienst am Nächsten groß machen und zeigen, wodurch sie sich einen wertvollen Lohn verdienen könnten. Sie sollten angepornt werden, auf diesem Gebiet nicht träge zu werden, sondern vielmehr damit zu rechnen, daß Gott der Herr selbst einmal mit ihnen darüber sprechen würde. Vieles, was sie selber nicht beachteten, sollte dort einst noch mal in Betracht kommen, ja sogar das, was unwissend getan worden war. Diejenigen, die von dem Richter als Gerechten bezeichnet wurden, wuß-

ten es selbst nicht, sie hielten sich nicht dafür, von Gott wurden sie aber als solche erfunden.

Auch für uns hat dieses Wort heute dieselbe Bedeutung. Wir werden einmal alle vor Gottes Richterstuhl erscheinen müssen, wo wir dann erfahren werden, wie groß der Wert unsers Lebens war, das hinter uns liegt. Die Seligkeit wird uns nicht durch unsere Taten, sondern nur durch das Verdienst Jesu Christi zuteil werden, aber es wird doch sehr darauf ankommen, wie wir unser Erdenleben verbracht und was wir getan haben. Wird da alles verbrennen, oder haben wir etwas getan, das vor Gott bestehen wird? Aus den Versen von 31. — 40 geht klar hervor, daß bei dieser Gelegenheit gerade die Scheidung nach der linken oder rechten Seite vor sich

geht. Wir sind ja nun nicht in der Lage, unsere Arbeit richtig abzuschätzen, aber der große Richter wird es trotzdem doch verstehen und tun. Möchten doch alle Gotteskinder stets eine richtige Gesinnung haben, bei allem, daß sie tun und denken.

Recht oft denke ich an unsere letztverflohenen Jahre, wo wir zu den ganz Hilfslosen, ja sogar Nackten gehörten. Alles hatten wir in Rußland verloren; der letzte Pfennig wurde uns noch beim Passieren der Grenze abgenommen. Ich erinnere mich noch der Stunde, als ein Grenzbeamter mich fragte, ob ich von der Grenzkontrolle beleidigt worden sei. Ich antwortete: „Ja, ich bin beleidigt worden, denn man hat mir auch die letzte Kopeke abgenommen.“ Er erwiderte: „eto y nas sakon takoj“ (dieses ist eben unser Gesetz). Und doch haben wir bis heute nie Mangel gehabt, wenn wir auch durch viel Schweres hindurch mußten. Jedoch ist hier niemand vor Hunger gestorben, wie so viele unserer Lieben in der alten Heimat. Manche Gaben und manches Scherflein haben viel dazu beigetragen, unsere Not zu lindern. Viele haben es vielleicht schon vergessen, was sie für uns getan, es wird aber einmal offenbar werden, ja zur Sprache kommen und der Lohn wird dann ausgeteilt werden.

Und wir wollen uns heute auch sagen, daß wir nicht milde werden wollen, Gutes zu tun, denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören. Philadelphia. Gerhard Jaak.

Gemeinde Schule Haus

Glontage.

2. Mose 15, 27.

Dieses mal kein Festbericht, sondern nur einige Eindrücke von einer kurzen Predigerkonferenz. Es waren wirkliche Glontunden, die wir im neuerbauten Schulhause zu Friedensruh erleben durften. Der Abend des 23. August fand uns Prediger und Diakonen im erwähnten Hause beisammen. Wie gewöhnlich, so wurden auch jetzt die Ansprachen unter Kritik genommen. Dieses geschah in vertraulicher und belehrender Weise.

Am nächsten Tage schloß sich nach der Gebetsstunde eine warme Wortbetrachtung an. Eingehend wurde von der Bedeutung der Amtseinführung durch Handauslegung gesprochen. Es wurde betont, daß die Gemeinde, die einem Br. die Hände auflegt, damit sagt, daß sie mit ihm in Einheit steht, mitträgt, unterstützt und für die Arbeit mitverantwortlich ist. Wohl der Gemeinde, die dieses erkannt hat und wohl dem Prediger, der es auch fühlen kann! Nach der Besprechung wurden zwei lehrreiche Referate gebracht über Homiletik.

Am Nachmittag folgte dann der praktische Unterricht über Predigtentwurfarbeit. Die letzte Stunde diente der freien Unterhaltung, in der zeigemäße Fragen zur Besprechung kamen.

Der zweite Tag wurde nach erwählter Ordnung weiter ausgefüllt. Es wurden auch wieder zwei Referate gebracht über die innere und äußere Stellung des Predigers. Nach dem praktischen Disponieren wurde die wichtige Frage laut, für das nächste Jahr einen zweiwöchentlichen Arbeiterkursus ins Leben zu rufen, zwecks besserer Einführung in die Homiletik, denn sind wir doch auch von der Außenwelt so abgelegen, daß wir uns leicht verlieren könnten. Die Gemeinden werden ersucht, diese Frage theoretisch und praktisch zu beantworten und wir haben Hoffnung auf Verständnis und Zuneigung für diese Sache.

Der Sonntagvormittag diente zur Weihe der neuen Schule, während am Nachmittag noch wieder mehrere Fragen behandelt wurden. Schreiber dieses konnte leider nicht dem Schluß beizubehalten, da ihm in jenen Stunden ein Stammhalter geboren wurde. Nach großem Segen ein noch größerer Gottesseg-

Summa jumarum glaube ich bestimmt sagen zu können, daß der Herr sich zur Arbeit bekamte, uns segnete, stärkte und uns mehr verband im Geiste der Liebe. Mit neuem Mut, bereit, dem Herrn ferner treuer zu dienen, schied man voneinander, um wieder einmal in dieser Weise zusammenzutreten. Wann? wo? — Der Herr weiß es.
Schönbrunn. Jakob Wiens.

Aus U. S. A.

Einen herzlichen Segenswunsch an unsere südamerikanischen Brüder! Mit dem größten Interesse verfolge ich das Ergehen und die Entwicklung unserer Ansiedlungen in Brasilien und Paraguay.

Hier in Amerika, besonders in den Vereinigten Staaten, muß ich leider bemerken, daß sich unter unserm Volke mehr und mehr unsere gute deutsche Muttersprache, aber auch gleichzeitig viele gute Sitten und Gebräuche verlieren. Das junge Volk kann vielfach nicht mehr deutsch. Es fehlen hier auch die Organisationen, die unsere Kultur, Religion usw. aufrecht erhalten. In den öffentlichen, vom Staat unterhaltenen Schulen wird keine Religion gelehrt. Vieles ist daher unter der Jugend eine erschreckende Unwissenheit in religiösen Fragen. Dagegen übertriebener, unvernünftiger Sport, Mitmachen mit der Welt in Kleidung usw.

Da mußte ich unwillkürlich daran denken, was wir in Rußland Gutes gehabt haben, auch z. B. die Schulkontrolle unter unserm Volk (Schulrat u. a.). Auch daß wir in Rußland in so vielen Sachen gemeinsam handelten, wenn auch die Erkenntnis verschieden war. Seit 1911 gemeinsame Bundeskonferenzen und manches andere.

Es ist vielleicht gar nicht notwendig, daran zu erinnern, aber ich bitte, im Kampf um die Existenz der dort jedenfalls sehr schwer ist, nach Möglichkeit, sich zurück zu erinnern an manche Einrichtungen, die wir in Rußland hatten, wie im bürgerlichen, so auch im Gemeinde-Leben und es auch bei Euch einzuführen oder beizubehalten.

Ich sehe, daß manches hier unterlassen wurde und dieses hat sich nicht gut ausgezeichnet. Hier sind wohl 17 mennonitische Richtungen und von diesen sind einige

sehr abschließend gegen Andersdenkende. Dort bei Euch sind wohl nur 3 Richtungen. Es muß ja auch der Erkenntnis Raum gegeben werden. Aber die Zügel nicht zu hoch machen! In Liebe, aber vielleicht war es eine unnötige Mahnung.

Mountain Lake,

Minnesota.

A. Kroecker.

An alle Eltern!

In „Kämpfende Jugend“ Nr. 2 finden wir in der Fragecke folgende Frage: „Wie fangen wir es an, daß Jugend und Eltern mehr Hand in Hand gehen?“ Die Frage ist ganz am Platze und m. E. müßte sie nicht einseitig behandelt werden. Ich möchte, da ich Vater von Kindern bin und einst auch als jugendlicher Eltern besaß, hier im „Menno-Blatt“ die Elternseite und in „Kämpfende Jugend“ die Jugendseite behandeln. Vorausgesetzt muß aber werden, daß es lange nicht erschöpfend sein wird und vielleicht schreibt ein mehr Berufener noch darüber.

Oft fällt es uns Eltern da schwer, zu glauben und zu erkennen, daß unsere Kinder noch anders denken als wir, die wir bereits das 40. — 50. Lebensjahr erreicht haben. Wir können auch zu leicht vergessen, daß wir im Alter unserer heranwachsenden Kinder auch anders dachten als jetzt, da die Sorgen bereits am Mark des Lebens nagen, wo „die Sonne und das Licht, Mond und Sterne finster werden und sich krümmen die Starken, und müßig stehen die Müller, weil ihrer so wenig geworden sind“, wie es so sinnreich der weise Prediger ausgeführt hat. (Prediger 12.)

Last uns daher versuchen, unsere Kinder mehr zu verstehen. Das wird gewiß mehr nützen, als immer nur scharfe Kritik zu üben, zu meistern und alles Harmlose zu verurteilen. Es ist damit eben noch nicht gemeint, daß ich z. B., wenn ich 50 Jahre alt bin nun auch noch eine Fußballpartie mitmachen oder turnen soll, wenn meine steifen Glieder es nicht mehr können. Warum muß ich dieses aber bei meinem jungen Freunde von 20 Jahren verurteilen? Ich stehe eben dabei und freue mich, wie geschickt er es machen kann und bedaure, daß ich es in meiner Jugendzeit nicht auch übte, während dann mancher Unfug getrieben wurde, der nur zu verabscheuen ist.

Ein großer Deutscher hat das
(Fortsetzung auf Seite 5 Spalte 2.)

Kämpfende Jugend

Nachrichtenblatt des Deutsch-Mennonitischen Jugendbundes der Kolonie Fernheim

Gran - Chaco Paraguay Süd - Amerika

Vorwort:

Ein jeglicher aber, der da kämpft,
enthält sich alles Dinges. 1. Kor. 9, 25.
Kämpfe den guten Kampf
des Glaubens. 1. Tim. 6, 12.

Menno's Wahlspruch:
Einen andern Grund kann
niemand legen außer dem,
der gelegt ist, welcher ist
Jesus Christus. 1. Kor. 3, 11.

Dieses Blatt erscheint monatlich. Für das Ausland gilt es als "Gratis-Beilage zum „Menno-Blatt“ gegen den alten Preis. Wird es allein bestellt, so beträgt das Abonnement für ein Jahr in Nord-Amerika 30 Cents; in Europa 1 RM; im östl. Paraguay bis 1. Januar, 1935 — 10 Pesos c. 1. Bei Bestellungen von 10 Ex. wird ein Blatt freigegeben. Man sende die Beiträge vom Auslande entweder an die Vertreter des „Menno-Blatt“ oder an uns aber nur in Bankschecks im Einschreibebrief.

1. Jahrgang

Philadelphia, September 1934

Nummer 3

Einleitendes und Belehrendes

Zu der Frage:

Jugend, wach' auf!

Jugend, wach' auf! Es gilt jetzt zu kämpfen,
Den Kampf für Freiheit und Recht;
Kämpfen den Kampf um Zepter und Krone,
Für Christi ruhmreich Geschlecht.
Jugend, wach' auf! Der Fürst dieser Welt,
Dem unser Wandel nimmer gefällt,
Hat seine besten Waffen erkoren;
Wache und bete! Sonst bist du verloren!
Jugend, wach' auf! Es gilt jetzt zu dämpfen
Der Welt gefährliches Spiel;
Ungläub'ge Seelen gilt es zu retten,
Für Christi herrliches Ziel.
Jugend, wach' auf! Der Lasterer Mund
Hat sich vereinigt zu einem Bund;
Wider den Herrn hat er sich verschworen;
Wache und bete! Sonst bist du verloren!
Jugend, wach' auf! Die Zeit ist sehr nahe,
Da unser Meister erscheint;
Seine Getreu'n aus allen Nationen
Zu einem Volke vereint.
Jugend, wach' auf! Erwach' zum Appell,
Steh', in der Ferne wird es schon hell;
Folg nicht dem Ruf verblendeter Toren;
Wache und bete! Sonst bist du verloren!

Etwas aus der Jugendpflege.

Die Pflege des bewussten Menno-
nitentums ist ein Hauptziel in unserer Ju-
gendarbeit. Aus diesem Grunde muß auch
der religiösen Jugendpflege ein bedeutender
Platz in unserm Jugendwerke einge-
räumt werden. Bei der religiösen Spal-
tung unseres Völkchens ist es aber gewiß-
ermaßen schwierig, die gesamte Jugend
eines Ortes unter die religiöse Pflege zu
bringen. Leicht können dabei Vorurteile
entstehen. Es bedarf daher einer gewissen
Vorsicht und Weitherzigkeit des Jugend-
leiters. Es muß alles vermieden werden,
was das religiöse Gefühl des Jugend-
lichen und seiner Angehörigen
verlezen könnte. Durch die religiöse Pflege
darf nicht der Eindruck erweckt werden,
als ob dieselbe im Interesse einer bestimm-
ten Richtung betrieben werde. Das uns
Trennende sollte nicht betont werden, son-
dern was uns verbindet muß hervorgeho-
ben und in den Vordergrund gerückt wer-

den. Unsere Jugendbündler* sollen durch
die religiöse Pflege die religiöse Überzeu-
gung des Nächsten achten lernen.

„Treib' nie mit heiligen Dingen Spott,
Und acht auch fremden Glauben.
Und laß dir deinen Herrn an Gott
Von keinem Zweifel rauben.“

Die religiöse Pflege soll ferner be-
wirken, daß unsere gläubige Jugend am
inwendigen Menschen zunehme; sie soll ler-
nen, freimütig Gott zu bekennen im Gebet
und wo es sonst gilt, Bekenntnisse abzu-
legen und Farbe zu bekennen. „Vor
Menschen ein Adler, vor Gott ein Wurm.“
Schönwiese. J. Vegtehn.

In Nachfolgenden sei es versucht, auf die
Frage in der letzten Nr. „Kämpfende
Jugend“ zu antworten. Hier für die Ju-
gend, im „Menno-Blatt“ für die El-
tern.
D. Vers.

„Wie fangen wir es an, daß Jugend
und Eltern mehr Hand in Hand gehen?“
aus Nr. 2 „Kämpfende Jugend“.

Jünglinge und Jungfrauen! Die
meisten von euch sind in der glücklichen
Lage, im Elternhause leben zu dürfen.
Aber auch runde Waisen haben einmal
einen Vater und eine Mutter gehabt,
die in liebender Weiße für ihr Kind sorg-
ten und um dessen Zukunft bangten, bis
sie die Augen zum „letzten großen Schlum-
mer“ schlossen. — Nun ging das verwai-
ste Kind gleichsam ohne Sonnenschein
durch's Leben. Nur zu tief rühten sie es
selber, falls sie noch eine richtige Vorstel-
lung von Elternliebe erhalten haben.

Wie sind aber doch die Jugendli-
chen zu beglückwünschen, deren Eltern am
späten Abend nicht früher einschlafen kön-
nen, ehe sie auch ihr Kind Zuhause wis-
sen! Wenn es nun solchen Kindern viel-
leicht grausam oder wie Fesseln vorkom-
men mag, so ist das tief gefehlt. Das
spätere Leben hat's dann immer bewie-
sen, daß es zum Wohl und zum Besten
des Sohnes oder der Tochter diente,
wenn diese früh gehorchen lernten.

Große Männer haben in sehr vie-
len Fällen auch große Mütter gehabt,
die ihre Söhne zu wahrhaft großen Helden
erzogen. Als eine leuchtende Gestalt steht
heute besonders auch der allbeliebte (wie
es auch sein königliches Begräbnis zu Lan-
nenberg wieder bewiesen hat) Paul
von Hindenburg für alle Deut-
schen da. Hört, was ein Geschichtsschreiber
über ihn berichtet:

„Der Abschied von Zuhause, vor
allem von seiner geliebten Mutter, die so
besonders gütig für ihn gesorgt hatte,
kam dem Knaben hart an. Als sein Va-
ter ihn am Tor der Anstalt verließ, roll-
ten einige Tränen über den neuen Mil-
itärrock des kleinen Paul. Er wünschte sie
aber rasch fort: Solche Rührung war eines
Soldaten nicht würdig. Von Wahlstatt
aus wurde er in die Hauptkadettenanstalt
nach Berlin versetzt. Von dort sandte er
oft ermahnende Briefe an seine jüngeren
Geschwister, sie sollten Gott, dem Vater,
dem König und der Familie dienen. Im-
mer ist dienen das Leitmotiv seines Le-
bens. Daneben ist er sehr besorgt um sei-
ne geliebte Mutter, die oft kränktelt. In
einem Brief bittet er sie in reizender Wei-

Berichte

Kleefeld der Ortsgruppe.

Nach der Jugendkonferenz in Philadelphia ging auch unsere Jugend wieder frisch um sich schaut, der wird auf dieser Erde, wohl nicht zuschauen werden. Am 1. September hatten wir einen „Deutschen Abend“. Alt und Jung war in der Schule versammelt. Immer wieder wurde betont, daß deutsch man dort nur blieb, wo Schule und Sprache recht gepflegt wurden.

Auch zeigt sich bei unserer Jugend Interesse für „Kämpfende Jugend“. „Es ist unser Blatt“, sagten wir uns und 24 Exemplare wurden gleich bestellt. Jugend unserer Kolonie, folgt unserm Beispiel und bestellt das Blatt!

Schon lange schaute man auch bei uns sehnsüchtig nach der Wanderbücherei aus. Nun ist sie hier. Am vierten Tage ging ich zum Bücherwart. Fast alle Bücher waren vergriffen. Auf solche Art kann wohl unter den Jugendlichen Leselust geweckt werden.

Leider stehen heute noch manche Jugendliche beiseite. Denen möchte ich zurufen: Der Mensch lebt nicht für sich allein, Er ist des Ganzen Glied, Drum reiße dich dem Ganzen ein, Das Ganze dich erzieht; Es gilt dort nicht der Eigenwille, Drum unter's Ganze füg' dich stille!

Zum Schluß möchte ich noch alle Jugendliche bitten: „Seid wahr und treu für eure Sache! Die schönste Sprache ist die, welche ein edles und reines Leben redet.“

Kleefeld.

Bernhard Wall.

„Versailler Vertrag.“

(Karlsruhe.)

Gestern, den 22. August, hielt uns Herr Lehrer B. Hildebrand einen Vortrag über den „Versailler Friedensvertrag“. Es war schon vorher bekannt gegeben und um 6 Uhr abends eilten aus allen Harbiner Dörfern Leute (jung und alt) herbei, ein Beweis dafür, daß man gerne etwas über das ferne Mutterland hört. Der Redner streifte kurz die Ursachen des Krieges 1914—1918, dann Deutschlands Lage während des Krieges, den Ausbruch der Revolution und ging schließlich zum Versailler Vertrag über. Er wies auf die mißliche Lage Deutschlands hin, in welche es dieser Schandvertrag gebracht hat.

Zuletzt wurde noch mit warmen Worten des unlängst verstorbenen Generalfeldmarschalls v. Hindenburg gedacht. Eiliche angemessene Gedächtnisreden von den Jugendlichen, und mit dem Besingen des Liedes „Lied der Deutschen“ ward der Eindruck des Abends befestigt.

Dem Redner sei hiermit herzlich gedankt. Wir hätten's gerne, wenn er des öftern käme und uns mit Vorträgen über unser Mutterland diene. Es tut wahrlich not, uns für die Sache warm zu halten, um unser Volkstum hier in der Abgeschlossenheit besser wahren zu können.

K — r.

Auslanddeutschtum.

(Schönwiese.)

Mehr als der 3. Teil aller Deutschen auf der Welt muß außerhalb der Deutschen Reichsgrenzen leben. Diese Auslanddeutschen sind vielfach in Gefahr, ihr Volkstum zu verlieren oder doch zu vernachlässigen, und deshalb hat man zum Zeichen der Verbundenheit einen Tag eingeräumt, der alle Auslanddeutschen an ihre Pflicht erinnern soll.

So hatte auch unsere Jugendgruppe in Schönwiese am Abend des 1. September eine schlichte Feier des Tages der Auslandsdeutschen veranstaltet. Mit Gebet wurde dieselbe eingeleitet. Dann folgte zu Ehren unseres neuen Vaterlandes, das uns überall wohlwollend entgegenkommt, die paraguayische Nationalhymne, vorgelesen vom Jugendchor.

Der Vortrag Grenz- und Auslandsdeutschtum vom Bundesleiter, Herrn Lehrer J. Legiehn, zeigte uns zuerst die verschiedenen Zahlen und die Lage der Grenzdeutschen. Viele dieser, an der Reichsgrenze wohnenden Deutschen sind durch den Versailler Vertrag schwer betroffen, und fast überall haben sie sehr um ihr Volkstum zu ringen.

Die größte Zahl der Auslanddeutschen wohnt in den Vereinigten Staaten von N. A. und hier, wie überhaupt in englisch sprechenden Ländern ist das Deutschtum in Gefahr, sich im Angelsächsentum zu verlieren. Doch haben die Deutschen Brasiliens ihr Volkstum treu bewahrt.

Dann kam Redner noch auf die Erziehungssachen, die Deutsche überall in der Welt zu verzichten haben, zu sprechen. Sie waren stets Wacker und Förderer der Kultur und des Handels. Auch zur Ausbreitung des Evangeliums haben zahlreiche deutsche Missionare viel beigetragen. Noch wurden wir auf die so wichtige Arbeit des B. D. A. hingewiesen, die zum Besten der Auslanddeutschen mit großem Segen betrieben wird. Unsere Pflicht sei es nun, die deutsche Muttersprache zu pflegen, deutsche Sitten zu bewahren, an Freude und Leid des deutschen Mutterlandes teilzunehmen und uns stets zu unserm Volkstum zu bekennen. Schließlich wurden wir noch vom Redner darauf hingewiesen, daß Volkstum mit Christentum durchaus vereinbar sind. Ja, „Gott will, daß deutsch wir bleiben“, das sagte uns auch ein darauf folgendes Gedicht.

Dann wurde noch das Lied „Was ist des deutschen Vaterland?“ vom Jugendchor gesungen. Zum Schluß der kurzen und eindrucksvollen Feier wurde noch stehend von der ganzen Versammlung das „Deutschlandlied“ gesungen.

Friedensruh. Heinrich Thielmann.

Das Banner der Deutschen.

Weit trennen uns mächtige Bogen von Deutschlands grünender Flur, wir sind in die Welt gezogen, ein verlorener Haue nur!

Es knüpfen uns ewige Bande an jenes Volk daheim, dem schwerstes Leid entbrannte, wir lassen es nicht allein.

In frische, fremde Erde gräbt unser Flug sich ein, wir tragen das Banner der Deutschen mit Stolz in die Welt hinein.

Schriftleiter: Nikolai Siemens.

Je um Verzeihung, daß er sich erlaubt, ihr Ratsschläge für ihre Gesundheit zu geben. „Aber Du weißt, wie besorgt ich immer um Deine Gesundheit war“, setzt er mit besonderer Wärme hinzu.

Jugendliche, bereitet Euren Eltern Freude, solange Ihr Gelegenheit dazu habt! Es wird nicht immer so bleiben. Hört noch zum Schluß eine kleine Geschichte aus unserm Volk:

Es war in einer Mennonitenkolonie Südrusslands. Auf einem Hofe des Dorfes war eine Gesellschaft Jugendlicher versammelt. Da erschien der Vater eines dieser Jünglinge und beauftragte seinen Sohn, nach einer andern Ortschaft zu fahren, um etwas Notwendiges für ihn auszurichten. Ohne ein Wort der Widerrede gehorcht der wohlgezogene Jüngling und schied sich an, mit dem Fuhrwerk den Hof zu verlassen. Noch tritt der Vater an den Wagen, legt seinem Sohn die Rechte auf die Schulter und sagt: „Ich danke Dir, Du bist mir immer ein gehorsamer Sohn gewesen!“ Als dann nach einigen Stunden der Wagen den Hof wieder erreicht, ist das Haus so ungewöhnlich hell beleuchtet. Man teilt dem Heimgekehrten mit, daß der Vater eben das Leben ausgehaucht hat. Hastig und unerwartet war der Tod eingetreten. Wie froh war nun der Sohn in seinem Schmerz, daß er den letzten Befehl seines Vaters gerne und ohne Murren erfüllt hatte. Sein ganzes Leben begleitete ihn des Vaters letztes Wort: „Du bist mir immer ein gehorsamer Sohn gewesen.“

Jünglinge und Jungfrauen, vermeidet alles, was Eure Eltern kränken könnte, wenn dieses auch die Bibel Euch nicht zu tun erlaubt. Ich habe hier nur etwas gestreift, aber gewiß noch die gestellte Frage: „Wie fangen wir es an, daß Jugend und Eltern mehr Hand in Hand gehen?“ nicht erschöpft. Denkt daran: „Die Stunde kommt, die Stunde kommt, wo du an Gräbern stehst und klagst.“ N. S.

Wander = Bücherei.

Gute Bücher sind uns treue Freunde. Wohl dem, der mit recht vielen treuen Freundschaft schloß. Der Fernheimer Jugendbundvorsitzend übernahm die Aufgabe, alle Jugendliteratur aus der Kolonie zu sammeln. Hinzu kamen noch die neulich aus Deutschland eingetroffenen Bücher. Alle wurden nun der Nummer nach auf eine Liste gebracht. Die etwa 900 Bücher kamen dann zur Verteilung auf 16 Ortschaften. Nach Ablauf von 4 Monaten werden die Bücher dann unter den Ortsgruppen vertauscht, damit jeder Jugendliche die Gelegenheit hat, recht viele Bücher zu lesen. Zum Bundesbüchewart wurde der Jugendliche, Herr Dietrich Neufeld, Philadelphia gewählt, dessen Aufgabe darin besteht, die Regelung des Umtausches zu überwachen. Ferner hat dann jede Ortsgruppe einen Bücherwart, der dafür verantwortlich ist, daß die ausgeliehenen Bücher rechtzeitig eingebracht werden.

Jugendliche, benutz die Bücherei, nie wird es im Leben ein Ballast, stets aber zum Nutzen sei!

? Fragezettel ?

? Wie ?

wann der Jugendbündler am nützlichsten seine freien Stunden

? austauschen ?

* * *

Unterhaltendes

Endlich Daheim.

Rußland — Deutschland — Argentinien — Deutschland — Paraguay.

Dieses war die Laufbahn und ein mehrjähriger Leidensweg eines, unserer Fernheimer Bürgers, der im Nachfolgenden in schlichten Worten seine Erlebnisse mitteilt. Mit dem 7. Züchlings-transport für Paraguay kam Herr B. aus Deutschland mit seiner Familie bis Buenos Aires, Argentinien, das ihm das Visum verwehrt und so wurde er mit noch einigen Personen nach Deutschland zurückgeschickt. Erst in diesem Jahre gelang es endlich, daß er ein freudiges Wiedersehen mit den Seinigen erleben durfte.

Die Schicksale.

Ich gedachte dem Menno-Blatt einen Bericht mitzugeben auf die Reise nach Europa und anderen Gegenden von meinem Getrenntsein mit meiner Familie. Möge er allen l. Lesern zum Segen dienen.

In 1931, den 3. Oktober nahm ich von den Meinigen in Buenos Aires Abschied, in der Hoffnung, sie nach einer Woche in Paraguay wiederzusehen. Doch es ging anders, als der Agent es uns verprochen hatte, denn der argentinische Arzt ließ sich nichts reden. Wir 13 Zurückgestellte mußten zurück nach Deutschland. Wie es mir auf der Rückreise erging, kann nur der fühlen, der Ähnliches erfahren hat. Obzwar die Schiffsbesatzung sehr mittelstark mit mir war und mir besonders viel zutommen ließ, fühlte ich mich sehr verlassen. Ich habe dann viel an unsere Brüder und Schwestern in Rußland gedacht und mich damit getröstet, daß ich wenigstens nicht in der Verbanung Hunger erleiden müßte.

Am 7. November kamen wir nach Wlka, die andern waren froh, nur ich hatte keine Freuden. Im Heim hatten wir nichts zu klagen; wir bekamen gutes Essen und obzwar ich wußte, daß auch meine Frau und Kinder nicht Hunger litten, ging es mir dennoch nicht gut, denn ich dachte immer daran, wie schwer es doch meine Familie im Chaco habe, während ich meine Zeit mit Mühsal vertrieb. Doch ich konnte an der Sache nichts ändern und mußte mich dem Schicksal übergeben. Mir wurde auch versprochen, daß ich mit dem ersten Harbimer Transport würde mitfahren dürfen. Als dann 1932 die erwähnte Gruppe Frankreich passierte, fuhren etliche Personen aus Deutschland mit, aber ich mußte wegen Mangel an Geld noch zurückbleiben. Außerdem waren in der Gruppe 70 Seelen mehr gekommen, als man erwartete. Also hieß es nochmals warten, bis die andere Gruppe aus Harbin fahren würde. Doch, weil das Reisegeld für diese so schwer zusammenkam und die Gruppe sich lange nicht entschließen konnte, wohin sie gehen wollte, so verzog es sich bis in 1934.

Am 3. Mai endlich war die Stunde gekommen, wo es nach einer Trennung von 2 Jahren und 7 Monaten hieß: „nach Paraguay“! Eine Frau Sara Kempe, die mit mir zurückgeschickt worden war, fuhr schon in 1933 nach Brasilien, wo sie noch 2 verheiratete Kinder hat; eine Frau Agatha Dick, deren Mann noch in Rußland ist, blieb in Deutschland zurück, um ihren Mann zuvor abzuwarten. Also war ich allein von den Zurückge-

schickten, welcher die Reise nach Paraguay antrat. Doch beim Besteigen des französischen Dampfers Cubee hatte ich vom argentinischen Konsulat in Hamburg noch kein Visum zur Durchreise erhalten, da ich alle Trachomanarben habe. Man wußte es auch im Konsulat, daß ich einmal schon von Argentinien zurückgeschickt worden war, denn jemand hatte es dort angemeldet. Doch Herr Rutjepow, der den Transport bis Südamerika begleiten sollte, sagte zu Herrn Dick, dem Hausvater des Meanonitenheims, daß er mich nur mitschicken sollte, da ich in Frankreich das Visum erhalten werde. Wer, noch bevor wir nach Frankreich kamen, hatte der arg. Konsul in Deutschland es seinem Kollegen in Frankreich telegraphisch gemeldet, daß ich mit dem Dampfer Cubee käme und daß er mir kein Visum ausstellen solle. Es schien nun so, als ob ich nicht mehr zu meiner Familie fahren sollte, denn die Schiffsgesellschaft konnte mich ohne Visum nicht weiter mitnehmen. Herr Rutjepow meinte, ich müßte wieder zurück nach Deutschland. Ich aber sagte: „Machen Sie, was Sie wollen, ich fahre nicht mehr zurück.“ Nun sprach er nochmals mit der Schiffsgesellschaft und man fragte mich, ob ich dann über Montevideo fahren möchte. Ich sagte: „Einerlei, wie oder wo, nur nicht zurück.“ Herr Rutjepow fuhr dann nach Marseille, um die Gruppe zu empfangen und ich ging in meine Kajüte, warf mich auf meine Knieen und schrie zu Gott um Hilfe. Da kam ein Mann zu mir und sagte, daß ich nicht vom Berdeck gehen sollte, bis er es erlauben werde. Ich ging nun auf dem Berdeck auf und ab und betete, daß mir der Herr Gekungen schenken solle, zu meiner Familie zu kommen. Nun wurde ich plötzlich zu einem Herrn gerufen, der mich fragte, ob ich zu den Meinigen wollte. „Ja, sehr gerne,“ war meine Antwort. „So unterschreiben Sie hier!“ Ich tat es, dankte dem Mann und ging frohen Herzens und Gott lobend meines Weges. Der Herr war der Konsul von Uruguay. Nun ging's los nach Bordeaux, wo wir die „Charbimer“ empfangen. Aber, wie sahen die Leute alle so mager aus! Sie hatten nur schwache Kost bekommen.

Nun ging's los über den Ozean. Ich bekam gleich die Seekrankheit und habe sie auch beinahe die ganze Reise gehabt. Zudem hatte ich noch ein Geschwür, welches wir zwei mal geschnitten wurde und bis Rio anhielt, doch, über alles hat der Herr hinweggeholfen. Auch wurde gerade unter der Sonnenlinie ein Gólozen aus der Harbimer Gruppe in die Tiefe versenkt. Welch' ein Trauer, für eine Frau, ihren Mann auf solcher schweren Reise zu verlieren! Mit einem gellenden Aufschrei von Frau und Kindern wurde der Tote von den Franzosen in die Tiefe versenkt, das Schiff aber fuhr seinen Weg und wir sahen ihn nicht mehr.

In Rio begrüßten uns Herr Arenz mit Frau und Freiziger Peter Klassen, den ich von Deutschland her kenne. Er fragte, ob ich nicht nach Brasilien wolle. „Auf keinen Fall,“ sagte ich, „ich will zu meiner Familie nach Paraguay.“ Von der Harbimer Gruppe wurden 13 Mann zurückgestellt und mußten in's Krankenhaus.

Die andern wurden auf einen kleinen Dampfer geladen und nach der Blumeninsel verbracht. Ob diese 13 Zurückgestellten schon nachgefahren sind, ist mir unbekannt, doch hoffe ich es. Gott bewahre sie vor einer Trennung, wie ich es erlebte, denn auch dort war es auf Stellen so: Frau Irant und Baum und Kinder gesund.

Am 3. Juni kam mein Kollege Hildebrand und ich in Montevideo an. Ich wurde beschäftigt und für gesund erklärt. Ein Auto brachte mich in ein Hotel. Unterwegs mußte ich durchs Zollamt. Alles ging gut. Die Bewirtung war sehr gut. Am 5. Juni bestieg ich einen brasilianischen Dampfer und fuhr nun den Fluß entlang der neuen Heimat zu, wo ich sehnsüchtig erwartet wurde. Doch weil das Wasser flach war, und der Dampfer sich auf der vorigen Reise festgefahren hatte, so waren wir jetzt nur des Tages und lagen nachts immer im Hafen. So mußten wir 9 Tage reisen bis Muncion. Weil ich allein als Deutscher an Bord war (Kollege Hildebrand war über Buenos Aires nach Muncion gefahren), verweilte ich die Zeit über an Deck und sah mir die Häfen, Fabriken und andere Bauten an. Krokodille waren in Menge zu sehen. Als ich am 15. Juni nach Muncion kam, fand ich Herrn Hildebrand schon dort. Weil wir den Dampfer nach Puerto Casado verspätet hatten, mußten wir 5 Tage auf einen zweiten warten. Dieser brachte uns am 21. Juni bis Puerto Casado und der Zug am 23. Juni bis zur Endstation. In Muncion hatte man uns gesagt, daß fast alle Tage jemand von unsern Leuten an der Bahn wäre. Wir gingen nun die Schienen entlang und sahen Männer stehen. Wirklich, die sprachen untereinander deutsch. Wie ist doch die Mutterprache, wenn man sie im fremden Lande hört, so eigen! Wir gingen zu den Männern und begrüßten sie. Sie brachten uns zu ihren Fuhrwerken, sprachen uns Mut zu und bewirteten uns freundlich.

Mit einem Maultierfuhrwerk ging's los und am 25. Juni 9 Uhr morgens kam ich bei Frau und Kindern gesund und glücklich an. Auch sie waren alle gesund außer meiner Tochter Aganetha und meiner Schwester Tina, die in die Ewigkeit voranzogen. Wir hoffen uns aber mit ihnen in der ewigen Seligkeit wiederzusehen, wo keine Trennung mehr sein wird.

Die „Harbimer,“ welche nach Brasilien fuhren, haben mir Paraguay so verachtet, und waren ich nicht laut Briefen von meiner Frau und guten Freunden gewußt hätte, wie es in Paraguay wirklich ist, so hätte ich wohl verzagen müssen. Ich wußte auch aus andern Briefen aus Brasilien, daß da auch nicht immer Sonnenschein, sondern auch genug Schatten ist, doch ich wünschte, daß es ihnen in Brasilien so zuhause ist, wie mir hier in Paraguay. Ich fühle mich hier im Chaco ganz heimisch, besonders auf geistlichem Gebiet. Wir hoffen auch, daß der Herr uns im Jüdischen weiter segnen wird, so daß wir unser täglich Brot haben werden. Wir sind denen in Rußland weit voraus. Möchten wir es doch hochschätzen lernen. Der Krieg wütet hier noch immer; wer weiß, was uns noch alles begeben mag! Der Herr schenke, daß wir mehr acht geben möchten auf die Zeichen der Zeit, Er bewahre uns vor Streit und Zanf und schenke uns mehr Nächstenliebe, Eintracht und Frieden.

Mit brüderlichem Gruß an alle Leser des Menno-Blattes, Euer Mitspieler nach Zion
Abt. Penner.

Nicht nach Brasilien!

Da in der letzten Nr. des Menno-Blatt schon kurz darauf hingewiesen wurde, das unsere Brasilienreise nicht gelungen ist, so möchte ich nun darüber berichten, weshalb sie nicht zustande kam. Als die Gemeinden erst einmal beschlossen hatten, zwei Männer nach Brasilien zu schicken, da wartete man noch zuerst eine Zeitlang auf das Geld aus USA, das uns zu diesem Zweck versprochen war. Da die Ausreiszeit aber immer näher kam, so legte die Kolonie das Geld selber zusammen, um es dann später zurückzugeben. Das Interesse für die Besuchsreise war allgemein groß, denn es bestanden doch so viele Familienbände von hüben und drüben und wo auch diese nicht da sind, da ist doch das Interesse an der einzigen Schwesterkolonie in Südamerika groß genug, um zu erfahren, wie es den Brüdern dort geht.

Begleitet von den besten Wünschen für die Reise fuhren wir, Br. Jakob Dürksen und ich als Delegierte und Br. W. Urruh von sich aus den 12. August um 9 Uhr abends von Fernheim los. Von der Endstation km 145 fuhren wir dann den 14. August um 5 Uhr abends weg. Wir hatten über Erwarten gute Verbindungen, so daß wir auch im Hafen Casado nur einige Stunden zu warten brauchten, um von dort aus mit dem Dampfer „San Jose“ die weitere Reise nach Muncion fortzusetzen. Wir waren 9 Fernheimer bis Muncion, so daß es durchaus gesellschaftlich war. Als wir nach 2 Tagen den Muncioner Hafen anliefen, sahen wir schon von ferne unsern Vertreter, Herrn Heinrichs, am Hafen auf uns warten. Nachdem uns die Kontrollkommission Freiheit gegeben hatte, auszustiegen, mußten wir auch das Zollamt passieren. Das war für uns eine interessante Begebenheit. Wir legten unser Gepäck auf den Tisch und nun kamen 2 Kontrolleure, die Herrn Heinrichs gut kannten. Sie fragten, ob wir alle von den Mennoniten seien, die in diesem Jahre so viel Baumwolle aus dem Chaco gebracht hatten. Nachdem Herr Heinrichs dieses bestätigt hatte, machten sie in einem Nu aus all unserm Gepäck ein „R“, was so viel bedeutet als „rependiert“ und wir konnten mit unsern Sachen gehen.

Da es noch früh am Tage war, so konnten wir noch unsere Arbeit bei der Polizei beginnen. Es gab sehr viel zu laufen, denn wir mußten auch noch anderes für die weite Reise besorgen. Am andern Tage gingen wir auf die deutsche Gesandtschaft, um den Freudenpaß zu nehmen. Natürlich mußte Herr Heinrichs uns notgedrungen überall begleiten, denn wir waren doch unbekannt. Kurz und gut, mit den Papieren bei den hiesigen Behörden ging es schon noch von statten, so daß wir Dienstag, den 21. August fertig waren. Nun mußten wir noch zum brasilianischen Konsul gehen, um ein Visum zu erhalten. Daß uns dort diese Täuschung erwarten würde, hätte wohl niemand gedacht. Der Konsul erklärte uns, daß wir auf jede Person 3 Kontos de Reis einzuzahlen hätten. Es machen heute etwa 36 000 par. Fesos. Dieses sollte als Garantie auf eine der besten Banken Brasiliens deponiert werden. Man sagte uns, daß es ein ganz neues Gesetz aus dem Juli d. J. sei und man könne da weder nach rechts noch nach links abbiegen. Also war hier unsere Sache erledigt.

Nun suchten wir noch Rat und Hilfe bei verschiedenen andern Organisatio-

Wirtschaftliches

Wieviel Salz soll man seinen Tieren geben?

Veröffentlichung der Banco Agricola del Paraguay, Asuncion.
Übersetzung aus dem Werk: Agerda & Mentor agricola des Dr. M. S. Bertoni.

Die Frage, wieviel Salz man den Tieren geben soll, ist noch nicht absolut gelöst. Auch über die Wirkung der Verabreichung von Salz in kürzeren und längeren Zeiträumen und Einfluß auf die Lebensdauer der Tiere gehen die Meinungen noch stark auseinander. Es ist daher ratsam, Vorsicht walten zu lassen und nicht außer Acht zu lassen, daß zu große Quanten stets schädlich wirken.

Quantum pro Kopf und Tag und je nach Größe der Tiere:

Junge Stiere, Ochsen und Kühe	40 — 60 gr
Arbeitende Ochsen	30 — 40 "
Nichtarbeitende Ochsen und Milchkühe	20 — 30 "
Kühe, die nicht gemolken werden	15 — 20 "
Kälber, von der Muttermilch entwöhnt, bis zu ein halb Jahren	10 — 20 "
Maßschweine, denen keine Küchenreste gegeben werden	6 — 15 "
Eingeschlossene Zuchtschweine, denen keine Küchenreste gegeben werden	3 — 10 "
Pferde, Esel, Maultiere	12 — 18 "
Dieselben, wenn sie arbeiten	20 — 30 "
Ziegen irgendwelchen Alters und Böcke	3 — 8 "
Schafe und Hammel	2 — 6 "

Für frei herumlaufende Tiere muß die Dosis geändert werden, und eventuell ganz fortfallen, je nach Salzgehalt der Rämpfe, Menge der Regenfälle und Jahreszeit. Auf keinen Fall ist es ratsam, den Tieren Salz in unbeschränkter Quantität zukommen zu lassen.

Obstbau im Chaco.

Von E. Dehring, Chacra Experimental.

Werter Herr Siemens! Nun will ich doch endlich Ihrem Wunsch nachkommen und wieder etwas im Menno-Blatt von mir hören lassen. Es ist ja auch mein Wunsch, nur klappt es nicht immer so recht mit der Zeit, die mir recht knapp bemessen ist. Ich möchte Ihnen diesmal einiges erzählen über Obstbäume, die hauptsächlich für hier in Frage kommen.

1. Citrustrüchte.

a. Apfelsinen. In Bezug auf die Anpflanzung dieser Obstsorte teile ich nicht die Ansicht der Herren von der Banco Agricola, daß Sie in der Kolonie Sämlinge pflanzen sollen. Ein edler Baum braucht nicht mehr Raum, Wasser und Nahrung, als ein Sämling, trägt mindestens zwei Jahre früher und wird durch seinen niedrigen Wuchs immer leichter zu schneiden, zu behandeln und zu beobachten sein, als ein hochwachsender Baum. Die Früchte von edlen Apfelsinen sind ansehnlicher, gleichmäßiger in Größe und Aussehen. Ferner kann man

nen, aber niemand konnte uns soweit helfen, daß wir ausfahren durften. Das war für uns ein herber Schlag. Wir konnten uns nur damit beruhigen, daß es aus höherer Hand kam. So widmeten wir uns denn fortan mehr der Arbeit unter den Dienenden und sonst beschäftigten Mennoniten Muncions. Da es nun aber nicht möglich ist, die Dienenden am Tage zu besuchen, so gingen wir zu den Familien, die mehr frei sind. Wir merkten auch bald, daß es vom Herrn sei, daß wir diesen Weg gehen sollten. Gott bekannte sich zu der Arbeit. Es reinigten sich ertliche Seelen, und eine sand Frieden mit Gott. Auch durften wir in dieser Zeit das Abendmahl unterhalten.

Dann ging's zurück bis Concepcion, wo auch 13 mennonitische Familien sind. Br. Dürksen und ich hatten uns so eingeteilt, daß jedes Haus besucht wurde, wenn einige auch nur flüchtig. Wir fanden es doch sehr schwer, so abgeteilt zu leben, besonders die Kinder dauerten uns, die soviel wie garnichts vom mennonitischen Wesen kennen lernen. Ein Glück noch, daß sie wenigstens eine deutsche Schule haben, wo die Kinder in Deutsch und Spanisch unterrichtet werden. Die Mennoniten bei Concepcion wünschen einen mennonitischen Lehrer hinzubekommen. Ob das möglich zu machen wäre? Mit vielen Grüßen an die Kolonie fuhren wir dann der Heimat zu, wo wir glücklich den 9. September ankamen.

Lichtfelde.

H. B. Friesen.

bei rechter Erziehung fast das ganze Jahr hindurch die so überaus gefunden Friahre haben. Export kommt ja wohl die nächsten Jahrzehnte noch nicht in Frage, denn bis all die kleinen Blondköpfe erst einmal genug haben zum Saltessen, müssen wohl noch viele tausend Bäume gepflanzt werden.

Die veredelten Apfelsinen können 6 mal 6 m gepflanzt werden. Ihr schon von Natur gegebenes niedrigeres Wachstum sucht man zu unterstützen und zu erhalten durch Wegnahme des Mitteltriebes. Man läßt die Krone sich entwickeln aus 3—4 Zweigen, hält die Mitte immer frei von Seitenzweigen, so daß Licht und Wind eindringen können und Ungeziefer und Pilzhädlingen die Freude am Dasein verkehrt. Die Pflege der Bäume beschränkt sich auf den Schnitt und das gelegentliche Besprühen mit Schwefelkalabrinne. Beim Pflanzen sehe man darauf, daß die Bäumchen nie tiefer kommen, als sie in der Baumschule gestanden haben. Man bringe beim Zuschütten der Pflanzlöcher die oberste Erde an die Wurzeln, die aus der Tiefe nach oben und schwemme die Bäumchen ordentlich ein, so daß keine Hohlräume um die Wurzel bleiben. Düngen soll man Bäume erst wenn sie angewachsen sind und treiben. Man bringt den Dünger am besten in einen Graben unter der Traufe der äußersten Zweigspitzen, und deckt den Graben wieder zu. Das gilt bei allen Bäumen, denn in der Entfernung vom Baum befinden sich die feinen Wurzelchen, die zur Nahrungsaufnahme dienen. Bei Fehlen von Regen soll man nur etwa alle 4 Wochen gründlich bewässern, so daß die Feuchtigkeit in den Untergrund eindringt, und dennoch die Oberfläche auflockern. Dies gilt bei dem Pflanzen aller Bäumchen.

b. Grape fruit (Pomelo).

Daselbe, wie bei der Apfelsine, gilt auch bei diesem Fruchtbaum. Die Frucht ist weniger süß wie die Apfelsine, aber erfrischender, und wegen ihres hohen Vitamingehaltes in den letzten Jahrzehnten viel angepflanzt worden.

c. Mandarinen. Die Mandarine kann auch aus Samen gezogen werden, doch ist ein veredelter Baum (aus bitterer Orange veredelt) widerstandsfähiger gegen eine, im östlichen Paraguay vielfach auftretende Pilzkrankheit der Wurzeln. Auch Sämlinge tragen schon im 5. Jahre. Beim Schneiden der Mandarinen lichtet man wohl auch aus und läßt nur kräftige Äste ste-

hen; jedoch soll man genug kleiner Zweige an den Dstspitzen stehen lassen, die den Stamm vor starker Sonnenbestrahlung schützen. An ausgesprochenen Sorten findet man wenig in Südamerika. Man kann bei Samen- oder Edelreis-Gewinnung nur darauf achten, daß man beide von Bäumen nimmt, die saftige, gesunde und schöne Früchte tragen mit wenig Kernen.

d. Zitronen (Limon).

Von ihnen empfehle ich den Anbau der saftreichen, kleinen „Limon oval“ oder der größeren „Limon Palemb.“ Letztere ist die Zitrone, die allgemein in Europa im Handel ist. Zitronen kann man außer veredelten auch solche mit Erfolg aus Samen gezogene pflanzen. Beim Schneiden beachte man dasselbe wie bei der Mandarine.

e. Bittere Orange (Naranja agria). Diese Orange, in den Wäldern des östlichen Paraguay wild wachsend, wird dort mit gutem Erfolg auch schon plantagenmäßig angepflanzt. Die Destillation der Blätter liefert das sehr gesuchte Petit Grain, eine Essenz, die zur Bereitung von Kölnisches Wasser und für andere Parfüme und Seifen verwendet wird und immer verkäuflich ist. Auch aus den Blüten wird eine sehr teure Essenz, das Neroli-Öl gewonnen. Die getrockneten Schalen der Früchte (Pommeranzen) werden in der Likörfabrikation verwendet. Der Stamm liefert ein ausgezeichnetes, zähes Holz für Artstiele usw. Man pflanzt die bittere Orange zu dem Zwecke 3 mal 3 m und kann schon im 3. Jahre die erste Blatternte vornehmen. Um die Anschaffung eines Destillierapparates lohnend zu gestalten, müßten schon mehrere Siedler sich dem Anbau widmen, zu empfehlen ist er sehr.

(Fortsetzung folgt.)

(Schluß von Seite 2 Spalte 3.)

Wort geprägt: „Jung sein ist nicht eine Frage des Alters, sondern der Gesinnung.“ Ganz recht wurden wir Eltern auch in der vorigen Nr. „M.-Bl.“ auf das Bibelwort in Maleachi 3, 24 hingewiesen, daß das Herz der Väter zu den Kindern und das Herz der Kinder zu den Vätern bekehrt werden solle. So soll es kommen, dann werden Eltern und Jugend mehr Hand in Hand gehen.

Hier wollte ich aber nicht so verstanden sein, als müßten etwa Eltern zu Unfug und Schandtaten unter der Jugend schweigen und es

damit entschuldigen, daß sich die Jugend doch auch einmal austoben müßte. Nein, gegen solche Gesinnung wollen wir mit Ernst auftreten, wir müssen warnen, beten und enge Freundschaften mit jugendlichen anknüpfen. Wir werden bald einen Freundeskreis finden.

N. S.

In Philadelphia

sand zum ersten Mal eine Lehrerkonferenz am 15. September d. J. statt. Wie gewöhnlich alle 4 Wochen, so versammelte sich auch jetzt die Lehrerschaft von Fernheim und der Schularat am Vorabend des erwähnten Tages. Diesesmal wohnte auch der Herr Oberschulze den Beratungen bei. Witten im Buchwalde, in der Nähe des Krankenhauses, steht ein einfaches Häuschen, welches vom Militär erbaut und noch vor Jahresfrist als Intendantur benutzt wurde. Nachdem die par. Truppen weiter vorrückten, überließen sie den Philadelphia-Bewohnern es als Schule. Unter Aufsicht der Lehrerin, Fil. Diehlmann, wurde der Platz ringsum von den Schülern gesäubert und nun ist der abgelegene Sammelplatz für 13 Kinderhülle, die einen Lärm für 26 heranzubringen imstande sind, ganz angebracht. Doch letzteres geschieht nur in den Pausen. In einer solchen am Konferenztage übernahm Herr Lehrer Hildebrand das Kommando zum Turnen, welches die Kleinen ganz gerne machen.

Das Thema der Lektion war hier „Himathunde.“ Es hielt die Kinder munter und ruhig. Mit Spannung verfolgten die Lehrer der Verhandlung über das Entstehen von Philadelphia im Chaco. Manche Daten, welche Lehrerin und Schüler gelegentlich kleiner Ausflüge gesammelt hatten über Koloniesamt, Industrie, Kooperative, Krankenhaus und Typographie waren hochinteressant und neu.

Neben andern Fragen, die später verhandelt wurden, ist auch das für den Oktober allgemein anzuberaumende Schulfest auf dem Zentrumsplatz Philadelphia zu erwähnen. Hier sollen sämtliche Schulen vertreten sein, um Turnleistungen, Gefänge und Deklamationen vorzuführen. Erl.

Schülerabend.

Ein solcher fand am 21. Sept.

d. J. in Rosenort statt. Längere Zeit hatten wir miteinander überlegt, welcher Abend sich wohl dazu am meisten eignen würde. Es galt doch erst einmal, die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Endlich war zur allgemeinen Freude die ersehnte Stunde da.

Nach 6 monatiger, anstrengender Arbeit mal ein Fest! Man kann es verstehen, wenn es den Kindern eine helle Freude bereitete. Sie müssen ja im Vergleich zu den Kindern in zivilisierten Ländern recht viel entbehren. Das wirkt sich auch nachteilig auf ihre geistige Entwicklung aus. Daher sollte jede Schule unserer Kolonie ein bis zwei Abende im Laufe des Schuljahres veranstalten, gefeiert, wenn sich Vortragsmaterial findet.

Am besagten Abend füllte sich langsam der Schulraum. Die Bewohner hatten ja bis zum späten Abend angestrengt gearbeitet.

Gedichte und Lieder, die im Laufe des Jahres erlernt wurden, kamen in bunter Reihenfolge zum Vortrag. Gern hätten wir etliche Aufführungen gebracht, aber leider sind keine da. Wir sind ja noch sehr arm an Literatur. Oft will sich uns dieser Umstand schwer auf's Herz legen. Der Abend zeigte also nur ein ganz schlichtes Gesicht, aber trotzdem war die Stunde bald verstrichen. Wir werden sie nicht sobald vergessen.

September. P. Klassen, Lehrer.

Verschiedenes

Was will uns die Umzäunung

eines Grundstückes sagen?

So einfach und verständlich die Sprache eines Zaunes ist, scheint es doch notwendig, darüber einmal öffentlich zu sprechen.

Es wirkt gewiß für den Besitzer eines umzäunten Grundstückes verstimmend, wenn er sieht, wie man wiederholt seine Privatrechte rücksichtslos beiseite schiebt, einfach den Zaun übersteigt, und aus dem Brunnen, der Privateigentum ist und außerdem nicht mal ausreichend Wasser für den eigenen Bedarf liefert, Wasser schöpft, um sein Vieh zu tränken.

It solches Tun nicht mindestens eine grobe Gedankenlosigkeit? Zumal, wenn wenig Schritte weiter genügend gutes Wasser im öffentlichen Brunnen vorhanden ist? Wenn man schon resigniert schweigt, wenn junge, unbeschulene Burschen sich solche Übergriffe erlauben, so schüttelt man doch verwundert den Kopf, wenn gar ein Lehrer, der nicht nur geistiger sondern auch moralischer Erzieher unserer Jugend sein soll, sich solcher Gedankenlosigkeit schuldig macht.

Ein freundliches Wort findet immer einen guten Ort! Und ein Trunt Wasser wird Jedem gerne gereicht. Ebenso kann man auch bereitwilligst einen Eimer geliehen bekommen, um aus dem nahen Koloniesbrunnen Wasser für seine durstigen Tiere aufzuholen. Also, warum fällt ein freundlich bittendes Wort schwer? Philadelphia. M. Kempel.

Einen Windmotor

mit Eigentum und Pumpwerk für den Koloniesbrunnen und eine Eisendrechsbank kaufte das Fernheimer Industriewerk zu günstigen Preisen im stillen Paraguan an. —

Die erste Schuldenabzahlung

begann in diesem Winter, indem an die Gesellschaft Casado noch guterhaltene Arbeitsschiffe, die seinerzeit an die Siedler auf Kredit verkauft wurden, abgeliefert werden durften. Es handelt sich vorläufig dabei um 38 Oshen, die gut im Stande sein und die Marke der Herde Casados tragen müssen. Auch in Zukunft soll es möglich sein, sein Vieh (auch Milchkühe), das von der erwähnten Gesellschaft stammt, so abzahlen zu können. Ferner wurden mit der Bewilligung Herrn Casados etliche junge Siedler des neuansiedelnden Dörchens Wüstenfelde mit 12 Oshen und 6 Milchkühen ausgerüstet, wobei den Lieferanten des Viehes ihre Schuld gestrichen und dem Empfänger sie auf sein Konto geschrieben wird. Es ist dieses ein gutes Entgegenkommen für die Kolonisten, denen es möglich war, in 3 — 4 Jahren eigene Arbeitsschiffe oder junge Milchkühe aufzuziehen, oder sich Pferde oder Maultiere anzukaufen. —

Edle Obstbäumchen

wurden der Kolonie Fernheim von der Gesellschaft Casado aus der Veruchstation Chacra Experimental angeboten und sind auch von den meisten Dörfern schon geholt worden. In Summa sind es von verschiedenen Sorten 5440 Stück. Der Preis war ein mäßiger. Leider sind der anhaltenden Dürre halber viele eingegangen. —

Eine Predigerbibliothek

wurde in der Kolonie Fernheim für sämtliche Arbeiter am Wort ins Leben gerufen. Den Grundstock derselben bilden zirka 200 Bände verschiedener Bücher zirkla 200 Bände verschiedener Bücher oder Büchlein, die zum größten Teil durch Herrn Dr. Quiring in Deutschland gesammelt wurden und mit dem letzten Transport herüberkamen. Auf der Predigerkonferenz in Friedensruh einigten sich die Prediger, die Bücher auf drei Filiale zu verteilen. Jede Abteilung hat nun einen Bücherwart, der die Liste der Bücher hat und die Bücherei verwaltet. Für regelrechtes Ausborgen und Einkommen der Bücher hat er zu sorgen. Nach Ablauf einer gewissen Zeitperiode werden unter den Filialen Wechsel der Büchereien vorgenommen, um es den Predigern zu ermöglichen, eventuell mit allen Büchern bekannt zu werden. Der Herr segne dieses Werk an einem jeden Leserbergen! —

Indianerzustände

beobachtet man, wie die „La Plata Post“ berichtet auf der rechten Seite des Bilkomajoflusses auf argentinischem Chacogebiet in der Provinz Formosa. Es handelt sich dabei um die kriegerischen Stämme der Churupis, Tobias, Pilagas und Matacos, deren Gesamtansammlung auf etwa 5000 Seelen geschätzt wird. Hiervon sollen die Hälfte Krieger und von diesen

wiederum die Hälfte mit Militärmausergewehren und sogar leichten Maschinengewehren ausgerüstet sein. Die Feuerwaffen sollen sie durch den Chacokrieg erhalten haben, wie man auch Deserteure als ihre Kriegsführer angibt. Handelt es sich hier nur um ein hungriges Volk, so will die argentinische Regierung es mit Güte versuchen, indem man ihnen Nahrungsmittel bieten will. Falls die Wilden aber eine offene Auflehnung gegen die Regierung anzetteln wollen, worauf ihre feindselige Haltung hinzudeuten scheint, so sollen die Gewehre der schon ausgesandten Truppen Argentiniers eine ernste Sprache führen. So sind auch schon argentinische Militärflieger nach dem gefährdeten Gebiet gestartet, wo es bereits zu kleinen Zusammenstößen gekommen ist. Hierbei wurde eine Argentinierin und zwei kleine Kinder getötet. Das Gebiet, wo heute die Aufständischen am Bilkomajo zum Teil lagern, dürfte etwa 200 km südlich der Menmonitensiedlungen liegen. —

„Verderblich ist des Tigers Zahn.“

Dieses Schillerwort hätte beinahe ein jugendlicher der Kolonie Fernheim am eigenen Leibe verspürt.

Gegen Sonnenuntergang eines Tages der letzten Septemberwoche verließ der Jüngling H. Kempel, Waldesruh, der vor Jahresfrist aus Deutschland kam, das Dorf Friedensruh. Der Wagen wurde gezogen von 2 jungen, feurigen Maultieren. Nachdem er den ersten Waldweg passiert und den Kamp erreicht hat, bleiben seine Tiere stehen. Als auch das Anspornen nichts hilft, sieht Kempel plötzlich über den Weg einen dicken Baumast liegen. Springt vom Wagen, um ihn zur Seite zu werfen. Jetzt erst bemerkt er, daß es eine riesige Schlange ist. Mit einem Stoß betäubt er das Reptil, aber jetzt schnaufen die Tiere und setzen los. Den Kutscher schleifen sie noch eine Strecke, bis die Leine reißt. Als Kempel auf den Füßen steht, springt ihm eine grimmige Jaguarzähne (hier Tigre genannt) an die Brust. Der starke Jüngling greift dem Raubtier mit der einen Hand an die Gurgel, um mit der andern sein Taschmesser zu ziehen. Dieses gelang aber nicht, da das gewürgte Tier mit seinen scharfen Krallen Nase und Hand zertrugte, wie mit scharfem Messer. Schon erlahmt seine Hand, indem sich Krämpfe in den Fingern zeigten, das Tier wird frei und springt in den Busch.

Der eigentümliche Fall läßt wohl auf folgende Vermutung schließen: Jedenfalls hatte die große Schlange ein Junges des Jaguars geraubt und verschlungen und die Mutter, denn solche war es, verfolgte den Räuber. Dabei kam Herr Kempel dazwischen, welches ihm fast zum Verhängnis geworden wäre. Nur höhere Hand konnte ihn schützen. —

Frühling

wird es doch einmal! Das erfuhren wir, indem nun nach langem düren Winter, der aber keinen Frost brachte, endlich die ersten Regen einsetzten. Ganz langsam, nicht mit den üblichen Frühlingstürmen kamen sie. Es war aber auch schon für die Viehweiden die höchste Zeit, denn das Erdreich war sehr dürr geworden. Bald lebt nun alles neu auf. —

Temperaturen

für den August wurden folgende gemessen: max. 37, min. 2, mittel 20, 5 Grad nach Celsius. Niederschläge 0. —

Schriftleiter: Nikolai Siemens.